

---

**Olga Tokarczuk (\* 1962): „Zimmernummern“**

**Erschließen und Interpretieren eines epischen Textes**



© Matthias Kneip

*„Jene, die lesen, erweitern ihr Bewusstsein, und verringern ihr Ego. Jenen, die nicht lesen, schwillt das Ego, und schrumpft das Bewusstsein.“*

(Olga Tokarczuk)

---

Die Erzählung „Zimmernummern“ (poln. *Pokoje*), von der hier Auszüge abgedruckt sind, ist in dem Erzählband „Der Schrank“ (poln. *Szafa*, 1998) enthalten, der 2000 auch in deutscher Sprache in Übersetzung von Esther Kinsky erschienen ist.

## Zimmernummern (Auszug)

### Im Hotel

„Capital“ steigen viele reiche Leute ab. Für sie sind die Portiers in Livree da, die schlankbeinigen und befrackten Kellner mit spanischem Akzent, für sie sind die lautlosen, mit Spiegeln ausgekleideten Fahrstühle bestimmt, die Messingklinken, die keine Fingerabdrücke behalten dürfen und zwei Mal täglich von einer kleinen Jugoslawin poliert werden, die mit Teppich ausgelegten Treppen, die nur diejenigen benutzen, die im Fahrstuhl klaustrophobische Anfälle bekommen; die großen Sofas sind für sie da, die schweren, gesteppten Bettüberwürfe, Frühstück im Bett, Klimaanlage, Handtücher, die weißer sind als Schnee, und Shampoos, die eichenen Toilettensitze und druckfrischen Zeitschriften; für sie erschuf Gott Angelo, der für die Schmutzwäsche zuständig ist, und Zapato, der sich um Sonderwünsche kümmert, und für sie sind auch die durch die Korridore huschenden Zimmermädchen in ihren rosaweißen Uniformen da, darunter auch ich. Aber »ich« ist vielleicht zu viel gesagt. Von mir bleibt nicht viel übrig, wenn ich mir in dem kleinen Arbeitsraum am Ende des Korridors meinen gestreiften Kittel anziehe. Meine eigenen Farben lege ich da ab, meine verlässlichen Gerüche, Liebingsohrringe, meine Kriegsbemalung und die hochhackigen Schuhe. Ich lege auch meine exotische Sprache ab, meinen merkwürdigen Namen, meine Art, Witze zu verstehen, meine Ausdrucksfältchen im Gesicht, meine Vorliebe für Gerichte, die hier völlig unbekannt sind, mein Gedächtnis für kleine Begebenheiten - und nackt stehe ich in meiner rosaweißen Uniform da, als stünde ich plötzlich im Meeresschaum. Und der ganze zweite Stock gehört mir. [...]

### Die Verwandlung

In meiner rosaweißen Uniform sehe ich den Korridor schon mit ganz anderen Augen an. Ich suche nicht nach Gerüchen, mein Spiegelbild in den Messingklinken zieht mich nicht mehr an, ich lausche nicht auf meine eigenen Schritte. Das, was mich jetzt beim Ausblick auf den Korridor interessiert, sind die nummerierten Rechtecke der Türen. Hinter jeder dieser acht Türen ist ein Zimmer – ein viereckiger prostituiertes Raum, der sich alle paar Tage einem anderen hingibt. Vier Zimmer gehen zur Straße hinaus, wo immer ein bärtiger Mann in schottischer Tracht steht und Dudelsack spielt. Ich habe den Verdacht, dass er kein echter Schotte ist. Er ist mit zu viel Begeisterung dabei. Neben sich hat er einen Hut und ein Geldstück, das auf Gesellschaft wartet. Die anderen vier Zimmer, deren Fenster zum Hof hinausgehen, sind nicht sonnig, eigentlich liegen sie immer im Dämmerlicht.

Alle acht Zimmer stecken in meinem Kopf, obwohl ich sie noch nicht sehe. Meine Augen nehmen nur die Klinken wahr. An manchen hängt ein Pappschild: „Do not disturb“ Das freut mich, denn es liegt nicht in meinem Interesse, Leute oder ihre Zimmer zu stören, und ich ziehe es vor, dass auch sie mich nicht stören, solange ich in die Betrachtung des zweiten Stocks als meines alleinigen Besitzes versunken bin. Manchmal teilt das Pappschild auch mit: „This room is ready to be serviced“ Diese Aufschrift versetzt mich in Bereitschaftszustand. Und es gibt eine dritte Art von Information, nämlich die fehlende Mitteilung. Das gibt mir einen Energieschub, lässt eine leichte Unruhe in mir aufsteigen und neckt meine bislang schlummernde Zimmermädchenintelligenz. Manchmal, wenn eine allzu große Stille durch die

Türe dringt, muss ich das Ohr ans Holz legen und angestrengt horchen oder sogar durchs Schlüsselloch spähen. Das ist mir lieber, als mit einem Stoß Handtücher auf dem Arm drinnen einem Gast zu begegnen, der erschrocken versucht, seine Blöße zu bedecken oder, schlimmer noch, einen Gast anzutreffen, der in einem so hilflosen Tiefschlaf liegt, dass man fast meinen könnte, er sei gar nicht da.

Deshalb vertraue ich den Pappschildern an den Türen. Sie sind das Visum, das den Zugang in die Miniaturwelt gestattet, in

### Die Welt der Zimmernummern

[...]

Zimmer 227 ist genauso wie Nummer 226. Auch ein Einzelzimmer. Hier wohnt bereits seit längerer Zeit derselbe Gast. Das weiß ich deshalb, weil dort immer derselbe Geruch nach Zigaretten, Alkohol und Durcheinander herrscht. Und immer finde ich dasselbe Schlachtfeld vor, das mich erschreckt. Überall stehen Gläser mit Getränke- und Zigarettenresten herum, verstreute Zigarettenasche, verschütteter Saft, ein Abfalleimer voll mit leeren Wodka-, Tonic- und Cognacflaschen. Der Geruch nach Teufelskreis und Ausweglosigkeit. Ich öffne das Fenster und schalte die Klimaanlage ein, aber das steigert nur noch den Eindruck von Hoffnungslosigkeit. Der Gegensatz zwischen dem Dumpfen und Kranken hier drinnen und dem Hellen, Klaren draußen wird offenbar. Dieser Typ (zig Krawatten hängen in der Schranktür) ist anders als die übrigen Gäste. Nicht nur deshalb, weil er trinkt und unordentlich ist, sondern auch, weil er sich vergisst. Er achtet nicht die Grenzen der Selbstentblößung und Selbstdarstellung durch seine Gegenstände. Er bemüht sich nicht, einen Schein zu wahren. Er kippt sein ganzes inneres Tohuwabohu aus und drückt es irgendjemand - mir zum Beispiel - in die Hand. Ich fühle mich wie eine Krankenschwester, und das gefällt und mir sogar. Ich verbinde das von nächtlicher Schlaflosigkeit verletzte Bett, wasche die Saftwunden von der Tischplatte, entferne die Flaschen aus dem Körper des Zimmers, als zöge ich Dornen heraus. Selbst das Staubsaugen ist wie das Reinigen einer Wunde. Auf dem Sessel lege ich die neuen, teuren Spielsachen zurecht, die er wahrscheinlich gestern gekauft hat, flauschige Zeugnisse eines schmerzlichen Schuldgefühls. Der Kerl muss lange vor dem Spiegel gestanden und Krawatten anprobiert haben. Vielleicht hat er sogar die Anzüge gewechselt, denn jede Version seiner selbst war ihm zuwider. Dann ist er ins Badezimmer gegangen - auf dem Waschbecken steht ein nicht geleertes Glas. Er war ungeschickt und tollpatschig, hat Shampoo auf den Fußboden verschüttet und versucht, es mit einem weißen Handtuch wegzuwischen. Das verzeihe ich ihm. Ich beseitige die Spuren seiner Fehlritte. Ich stelle seine Toilettenartikel ordentlich auf. Ich weiß Bescheid. Dass er Angst vor dem Altern hat. Da ist die Antifaltencreme, Puder, Toilettenwasser der besten Marke. Rouge und Schminkstifte sind auch da - für die Augen. Offensichtlich steht er jeden Morgen, entsetzt von der Fremdheit seines Gesichts, vor dem Spiegel und verleiht ihm mit zitternden Händen sein altes Aussehen. Er schwankt, kann nicht genau erkennen, was er macht, drückt sich näher an den Spiegel, wo seine Finger Flecken hinterlassen. Er verschüttet Shampoo, flucht, will es aufwischen, dann sagt er auf Englisch, französisch oder deutsch: »Scheiß drauf.« Er will schon so, wie er dasteht, in die Welt hinausgehen, aber als er sich im Spiegel sieht, kapituliert er, kehrt um und beendet sein Make-up. Eine Tinktur deckt die Fältchen der Enttäuschung um den Mund ab, die dunkleren Schatten unter den Augen, die Zeichen dafür sind, dass er nachts nicht schläft, und die dunklen Flecken auf dem Kinn, auf denen man ablesen kann, dass er Medikamente nimmt. Eine Spur Lidstift fälscht das Rot der Bindehaut. Schließlich ist er so weit, dass er

---

ausgehen kann, und wenn er zurückkommt, muss er das Waschbecken von den Spuren seines Fiaskos befreit vorfinden

Ich bin hier, um ihm zu verzeihen. Irgendwann habe ich sogar den Einfall, ihn einen Zettel zu schreiben, auf dem nur steht: Ich vergebe dir. Er würde diese Worte so verstehen, als hätte die Vorsehung selbst sie geschrieben. Dann würde er an den Ort zurückkehren, wo Kinder auf die flauschigen Spielsachen warten, wo die Krawatten ihren Platz im Schrank haben, wo er, das Gesicht vom Alkohol aufgedunsen, mit einem Drink in der Hand auf die Terrasse hinaustreten und aus vollem Hals der Welt zurufen kann: „Ich scheiß auf dich!“

Aber die Wirklichkeit ist die Vorsehung, und wenn alles so geht, wie es geht, hat sie bestimmt ihren tieferen Sinn. Ich verlasse das Zimmer, das nun bereit ist, seinen ewig zeitweiligen Bewohner zu empfangen.

Auf dem Korridor komme ich an Angelo vorüber, der Säcke mit Schmutzwäsche schleppt. Wir lächeln uns an. Ich öffne die Tür zum Zimmer 223, und auf den ersten Blick sehe ich sofort: Hier wohnen...

*Aus: Olga Tokarczuk: Der Schrank. Erzählungen. Aus dem Polnischen übertragen von Esther Kinsky. DVA 2000, S. 19f, S.22f, S.31–33. Mit freundlicher Genehmigung der Kampa Verlags AG Zürich.*

---

**Aufgaben**

1. Stellen Sie den von dem Zimmermädchen wahrgenommenen Auffälligkeiten aus dem Hotelzimmer 227 mögliche Charaktereigenschaften des Gastes gegenüber!

Hotelzimmer	Charaktereigenschaft
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____

2. Verfassen Sie eine Charakteristik eines Gastes, der in einem dieser Hotelzimmer gewohnt hat.

3. „Ich bin hier, um ihm zu verzeihen. Irgendwann habe ich sogar den Einfall, ihm einen Zettel zu schreiben, auf dem nur steht: Ich vergebe dir.“ (Zimmer 227) Diskutieren Sie in einer Kleingruppe, warum das Zimmermädchen dem Gast einen solchen Zettel schreiben möchte.

4. Verfassen Sie eine Fortsetzung der Geschichte, in der das Zimmermädchen Ihr Zimmer aufräumt!

5. „Jene, die lesen, erweitern ihr Bewusstsein, und verringern ihr Ego. Jenen, die nicht lesen, schwillt das Ego, und schrumpft das Bewusstsein.“ (Olga Tokarczuk). Was könnte die Autorin mit dieser Aussage meinen?